

Volks- & Anzeigebblatt

Das Volks- und Anzeigebblatt erscheint wöchentlich 3 mal, **Dienstag, Donnerstag und Samstag**, und kostet vierteljährlich bei der Redaktion 90 Pf. durch die Post bezogen 1 M. 15 Pf.

für Stadt und Land.

Einrückungsgebühr für die 3spaltige Zeile oder deren Raum 6 Pf. Anzeigen welche bis **Montag, Mittwoch und Freitag** Mittags eintreffen, finden Ausnahme.

Achtundzwanzigster Jahrgang. **Nro. 74. Winnenden, Dienstag den 27. Juni 1876.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Waiblingen.

Bekanntmachung, Kursiren von Banknoten.

Bei dem Umstand, daß verschiedene Banknoten kursiren, welche theils schon eingelöst sein sollten, wird in Folge Erlasses des R. Ministeriums des Innern vom 19. d. M., St.-Anz. Nro. 142, Nachstehendes bekannt gemacht, um das Publikum über die **Gültigkeit oder Ungültigkeit solcher Noten als Zahlungsmittel zu belehren** und Nachtheile zu beseitigen, die ihm aus der Annahme außer Kurs gesetzter Banknoten drohen, indem man diesen Anlaß auch ergreift, vor der Annahme des seit 1. Januar d. J. außer Kurs gesetzten **Staatspapiergeldes** der einzelnen deutschen Staaten zu warnen, dessen Einlösungsfristen theils abgelaufen sind, theils in kürzester Zeit ablaufen.

I. Von nachgenannten Privatbanken, welche auf das Recht der Notenausgabe verzichtet haben, sind die Noten auf 31. Dezember 1875 zur Einlösung bestimmt worden oder läuft die Einlösungsfrist, wenn sie solche verlängert haben, größtentheils mit dem 30. Juni d. J. ab, so daß von da an diese Noten werthlos werden, und zwar:

- 1) der ritterlich. Privat-Bank in Pommern (Stettin); 2) der Bank des Berliner Kassenverein; 3) communalständ. Bank für die preuß. Oberlausitz (Görlitz); 4) der Leipziger Bank; 5) der Weimar'schen Bank; 6) der Oldenburg'schen Landesbank; 7) der mitteldeutschen Creditbank in Merzingen; 8) der Privatbank in Gotha; 9) der Anhalt-Deffauschen Landesbank; 10) der Thüringischen Bank (Sondershausen); 11) der Geraer Bank; 12) der niedersächsischen Bank (Bückeburg); 13) der Lübecker Privatbank.

II. Die Noten der

- 1) landgräfl. hessischen concess. Landesbank, deren Guldennoten auf 31. Dezember 1875, 2) Klostcker und 3) Braunschweiger Bank, deren Thalernoten auf denselben Termin wie 1) zur Einlösung eingezogen sind, dürfen außerhalb des Staates, welcher ihnen die Befugniß zur Notenausgabe erteilt, also bei 2) und 3) außerhalb Mecklenburg und Braunschweig, zu Zahlungen nicht gebraucht werden. Hiernach ist die Annahme der Noten der Banken unter I. und II. den Kassenstellen nicht gestattet und wird das Publikum durch ihre Annahme in Zahlung mit Verlust bedroht.

Vorstehendes ist in der Buchdruckerei zu 3 Pfennig zu haben.

III. Die Noten folgender Banken dürfen weil §. 43 des Bankgesetzes vom 14. März 1875 bezüglich ihrer außer Wirkung gesetzt ist, gleich den Noten der Reichsbank für ganzes deutsches Reich zu Zahlungen verwendet werden und zwar der

- 1) Frankfurter Bank; 2) Baier. Notenbank (München); 3) sächs. Bank zu Dresden; 4) württ. Notenbank; 5) Bad. Bank (Mannheim); 6) Bank für Süddeutschland (Darmstadt); 7) Städt. Bank in Breslau; 8) Köln. Bank; 9) Magdeb. Privatbank; 10) Danziger Privatactienbank; 11) Provinzialactienbank des Großherz. Posen; 12) Hannover'schen Bank; 13) Leipziger Kassenverein; 14) Chemnitzer Stadtbank; 15) Commerzbank in Lübeck; 16) Bremer Bank.

Die auf Gulden und Thaler lautenden Noten dieser Banken 1—16., sind längst zur Einlösung bestimmt und dürfen so wenig wie die der unter I. und II. oben genannten von einer öffentlichen Kasse angenommen werden.

Von den auf Markwährung lautenden Noten dieser Banken, 1—16 oben in Beträgen von wenigstens 100 M., werden neben den Noten der Reichsbank nur die der

Frankfurter Bank, Baier. Notenbank (München), württemb. Notenbank, badischen Bank Mannheim, Bank für Süddeutschland (Darmstadt) von den württemb. Staatskassen an Zahlung angenommen.

Die Entscheidung darüber, ob und welche Noten der unter III. 3. 1—16 genannten Banken bei den Gemeindefassen angenommen werden dürfen, hängt von den gesetzmäßigen Beschlüssen der Gemeindeverwaltungsbehörde ab.

Den 23. Juni 1876.

Kgl. Oberamt
Schüßler.

Bekanntmachung der Staatsschuldenzahlungskasse.

Die Staatsgläubiger werden hiemit in Kenntniß gesetzt, daß wegen des Jahresrechnungsabschlusses vom 10. bis 15. Juli d. J. keine Zahlungen geleistet werden können.

Die kbnigl. Kameralämter und Oberamtspflegen wollen die eingelösten Zinscoupons bis zum 30. d. M. aufrechnen und für vollständige Ablieferung der durch die Verfügung des kbnigl. Finanzministeriums vom 22. Juli 1875 angewiesenen Steuersummen Sorge tragen.

Stuttgart, den 24. Juni 1876.

Staatsschuldenzahlungskasse:
Dank.

Winnenden.

Standgeld- Verpachtung.

Nächsten

Donnerstag den 30. Juni

Nachmittags 2 Uhr

werden auf dem Rathhause die Standgeld- der sämtlicher hiesigen Jahr- und Wochenmärkten auf weitere 3 Jahre an die Meist-

bietenden vergeben.

Wozu Austragende einladet.

Winnenden 24. Juni 1876.

Stadtpflege.

Winnenden.

Aus der Gantmasse des **Friedrich Schwend** z. Post dahier kommt oberamtsgerichtl. Auftrage zur Folge die vorhandene Fahrniß bestehend in:

etwas Gold und Silber, Leinwand, Küchengeräth, 1 tragbaren eisernen Herd mit Zugehör, Schreinwerk, worunter

mehrere Wirthschaftstafeln, 1 Gläser-schrank, 2 Pfeilerkommode, 1 Sopha, circa 10 Fässern und allerlei Hausrath

am

Donnerstag den 29. Juni d. J.

von Morgens 8 Uhr an

im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Den 25. Juni 1876.

R. Amtsnotariat
Dinkelacker.

Ober-Amt Waiblingen.
Gemeinde Baach.

Jagd-Verpachtung.

Am nächsten Freitag den 30. d. M. Vormittags 8 Uhr wird die Jagd auf hiesiger Markung auf 3 Jahre auf dem Rathhaus verpachtet. Liebhaber werden hiezu eingeladen.

Baach den 26. Juni 1876.

Schultheißenamt.

Höfen.

Jagd-Verpachtung.

Am Samstag den 1. Juli 1876 Mittags 12 Uhr wird die Jagd auf hiesiger Markung auf 3 Jahre im Rathhaus hier verpachtet, wozu Liebhaber einladet.

Den 24. Juni 1876.

Der Gemeinderath.

Zahnarzt Dr. Cartier

aus Cannstatt ist Mittwoch den 28. Juni Nachmittags von 2—6 Uhr im Gasthof z. Krone in Winnenden

zu sprechen und empfiehlt sich einem geehrten Publikum bestens.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem sogenannten Plombiren gewidmet, als dem einzig sichern Mittel für lebzeitige Erhaltung schadhaft gewordener Zähne, deren Werth leider meistens zu spät erkannt wird; dergleichen werden künstliche Zähne der jedesmaligen Individualität entsprechend täuschend und schmerzlos eingesetzt und für deren Brauchbarkeit garantiert.

Winnenden.

Es ist von Samstag auf Sonntag ein Hundebeis-Korb verloren gegangen, der redliche Finder wolle ihn abgeben bei
Johs. Eppinger.

Winnenden.

Mehrere ordentliche

Mädchen

finden Stellen aufs Ziel durch
C. Seeger.

Winnenden.

Die Stallung im Stern kann sogleich eingestrent werden wozu einladet.

C. Ziegler z. Stern.

Ein noch gut erhaltenes

Reißbrett

hat zu verkaufen

Wer? sagt die Red.

Höfen.

Einen vollständigen

Wagner-Handwerkszeug

hat zu verkaufen; und werden Liebhaber auf nächsten Donnerstag als am (Peter und Paulus-Feiertag) Mittags 1 Uhr zu Wittwe Seck eingeladen.

Winnenden.

1/2 Bttl. Gras und 1/2 Bttl. Klee hat zu verkaufen.

Wittwe Kamm neben Kaufmann Glock.

Einen guterhaltenen blauen Tuchrock hat zu verkaufen.

Wer? sagt die Red.

Angebote und Gesuche von **Holz-** Versteigerungen & Submissionen, sowie deren Resultate. Holzhandelsberichte der Rohproducte, Schnittwaaren und Brennholzer der Plätze: Berlin, Bremen, Breslau, Bromberg mit Nachweis der eingegangenen Flossholzer, Cöln (f. d. Rhein), Danzig, Hamburg, Hannover, Königsberg, Königstein, Kosen, Mannheim, München, Offenbach, Riga, Schulitz, Stuttgart, Warschau, Wien, Ungarn, England, Frankreich, bringt das:

Handelsblatt für Walderzeugnisse,
Organ

für die Interessen des Holzhandels, so wie des Holzhändler-Vereins.

Das Handelsblatt hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens durch die reichhaltigen und wahrheitsgetreuen Berichte eine allgemeine Verbreitung und eine Bedeutung erworben, welche wohl die Aeusserung rechtfertigt:

„Kein Gewerbetreibender, welcher Holz kauft oder verkauft, kann das Blatt ohne sich zu schädigen entbehren.“

Der Abonnementspreis auf jeder Postanstalt ist 4 M. 50 Pfg. für das halbe Jahr bei wöchentlich zweimaligem Erscheinen. Probe-Nummer gratis und franco durch die Fr. Lintz'sche Buchhandlung in Trier. (Rheinpreussen.) Inserate sind von bestem Erfolg.

Winnenden.

Ein Logis

mit allen Erfordernissen hat sogleich zu vermieten.

Wer? sagt die Red.

Winnenden.

Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt eine grosse Auswahl Sommeranzügen in verschiedenen Farben und Qualitäten & neuesten Façonnen. Schützenjuppen und Jagdanzüge in verschiedenen Farben und Formen, auch werden solche auf Verlangen nach Maass prompt & billigst angefertigt.

A. Breitenbach

in der Buchdruckerei.

Winnenden.

Badhosen

verschiedener Größe empfiehlt

G. Hafner.

Für gegenwärtige Sommerzeit empfehle ich Socken, Strümpfe, Strumpflängen weiß und farbig für Kinder und Erwachsene, sowie Kinderhäubchen und Kittel, Kopfnetze u. dgl. zu geneigter Abnahme.

G. Hafner.

Eine kl. freundl. Wohnung hat sogleich oder bis Jakobi zu vermieten.

G. Hafner.

Winnenden

Kunst- und Bierhese-Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt seine gute Bierhese pr. Pfd. zu 50 Pf., welche das ganze Jahr zu haben ist, auch bin ich in der Lage meine best berühmte flüssige Kunsthese um 20 Pf. herabzusetzen.

Mühle Mehlhandlung.

Winnenden.

Bei Metzger Mergenthaler ist frisches

Kalbfleisch

zu haben das Pfund zu 46 Pf.

Winnenden.

Most.

Ungefähr 10 Eimer guten Apfelmost steht dem Verkauf aus und gibt auch in kleinerem Quantum ab.

Zinngießer Kallenberg.

Winnenden.

6 Eimer guten 1874er Apfelmost hat zu verkaufen.

Conditior Kreh.

Winnenden.

3/4 Grasplatz worunter hohen Klee hat zu verpachten.

Wer? sagt die Redaktion.

Wider die Trunksucht.

(Fortsetzung.)

In dem westphälischen Hausfreunde Nr. 20 heißt es: Jährlich 40—50 Millionen Thaler werden heutzutage in dem armen Preußen in Schnaps vertrunken; zur Bereitung muß alle 4 Jahre eine ganze Kartoffelernte und je 12 Jahre eine ganze Roggenernte (!) verwendet werden. Sind uns aber Gottes Gaben dazu gegeben, Gisttrank — denn was ist der Branntwein anders? — aus ihnen zu mischen? Seit 1855 hat sich die Branntweinsteuer bis 1870 auf das 2¼fache erhöht, auf über 13 Millionen Thaler; fast 6 Quart kamen 1870 auf den Kopf. — Daher auch das immer zudringlichere Anstürmen auf kommunale Armenunterstützung; zuerst säuft man sich entweder invalide, oder vertrinkt doch, was man sparen könnte auf die Tage des Alters, und dann heißt's: Kommune, unterstütze mich, schaff mir eine Wohnung, schaff Geld! Der Branntwein vernichtet das häusliche Glück; unter 10 geschiedenen Ehepaaren befinden sich 9, bei denen der Branntwein eine Hauptschuld trägt. Und unter 100 jugendlichen Verbrechern waren 80 durch den Branntwein verderbt. Und der Branntwein mordet die Gesundheit. Wer einmal angefangen, ihn täglich zu trinken, kommt stets dazu, die Menge allmählig zu steigern und dadurch zunächst seinen Magen ganz zu verderben. Die Magenschleimhaut entzündet sich und wird immer von Neuem gereizt, wodurch sie sich verdickt und weniger Verdauungsstoff absendet. Der Trinker verliert nun den Appetit und zehrt ab. Der Magen verhärtet sich, bekommt bisweilen auch Geschwüre und der Säuser geht elend zu Grunde. Und in No. 28 lesen wir: Am 25. Mai 1840 erklärten sämtliche Aerzte von Osnabrück, 16 an der Zahl: „Wir erklären, daß wir den Branntwein für ein der Gesundheit höchst nachtheiliges Getränk und selbst den mäßigen Genuß desselben für schädlich halten. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß ein rasches und gänzlich ablassen von dem Genuß dieses Giftes niemals bei gehöriger Vorsicht der Gesundheit Schaden bringt und am sichersten zum erwünschten Ziele führt. Der feste Vorsatz, gänzlich zu entsagen, muß gefaßt werden.“ Dr. Kromichfeld, Professor in Berlin, sagte: „Der Alkohol, das Wesentliche des Branntweins und seiner Arten, ist das gefährlichste aller Gifte, einmal deshalb, weil er den edelsten Theil der Menschenleiblichkeit, das Nervensystem, bestimmt vergiftet, dann besonders deshalb, weil er nicht als Gift erkannt und gefürchtet und gestoppt wird.“ 1500 Aerzte Londons erklärten: „Jedes destillierte Getränk sei gänzlich unnöthig und schädlich, es enthalte keine nährende Kraft, der tägliche Gebrauch biete starke Versuchung zur Trunksucht, verursache viele gefährliche Krankheiten, und erschwere bei anderen die Heilung.“ Der berühmte Dr. Hufeland, Leibarzt Friedrich Wilhelm's III., eine Auctorität ersten Ranges, sagt: „Der Branntwein ist lebensverlängernd, er ist ein flüssiges Feuer, das der Mensch trinkt, er erregt Haut- und Brustkrankheiten, Husten, Engbrüstigkeit, Auszehrung, Schwindel und Wassersucht. Wer eine anschauliche, durch 4 Bilder unterstützte Schilderung der Wirkungen des Branntweintrinkens auf den Magen haben will, der lese und verbreite so weit als er kann: „Die schädlichen Folgen des Branntweintrinkens, Neu-Kuppin, 90 Gr. nur 1 Thlr.“ Jeder Fabrikherr sollte seinen Arbeitern 1 Exemplar dieser Flugschrift geben! Der Artikel im Echo heißt: Aus den Jahrbüchern der Trunksucht. Wir theilen aus demselben Folgendes mit: Im Jahre 1788 verbrauchte Frankreich 200,000 Hektoliter in Branntwein und starken Biqueuren. Im Jahr 1840 erreichte dieser Posten die Höhe von einer Million. Im Jahre 1864 hat sich die letztgenannte Summe verdreifacht, so daß also 30 Liter auf den Kopf der Bevölkerung kamen. Im Jahre 1867 zählte man in Paris 11,314 Kaffeehäuser, Kneipen und Bierhäuser, in denen nicht weniger als 27,711 Billards aufgestellt waren.

An Straßburger Bier wurden im Jahre 1860 in Paris 97,000 Hektoliter konsumirt. In Folge des deutsch-französischen Krieges von 1870 haben sich die Verhältnisse insoweit geändert, als Frankreich jetzt seinen Bierbedarf theilweise in den alten national-französischen Provinzen herzustellen sucht. Die auffallende Progression im Verbrauch wird also dadurch, daß sich der Transport des Straßburger Biers nach Paris wesentlich verringert hat, keineswegs beseitigt.

England aber leistet überhaupt im Punkt des Trinkens weit mehr als Frankreich. Der Branntwein (gin) richtet hier unter der niedrigen Bevölkerung Verheerungen an, wie sie dem Babel an der Seine bis zur Stunde fremd geblieben sind. Wer kennt nicht die erschütternden Skizzen von William Hogarth's? Solche Bilder des Schreckens sind in London an der Tagesordnung.

London verbraucht gegenwärtig in jedem Jahre für 100 Million Franz Branntwein. Dem entsprechend liefert die Statistik der Irren-

häuser den Nachweis, daß sich unter 1000 Geisteskranken 540 Opfer der Trunksucht befinden.

Man berechnet, daß der Branntwein, den England seit Anfang dieses Jahrhunderts verzehrt hat, ausreichen würde, ein Strombett von 7 Meter Breite und 4 Meter Tiefe bei einer Länge von 100 Kilometer auszufüllen.

Fortsetzung folgt.

Tagesbegebenheiten.

EmS, 16. Juni. Gestern fand man dahier im Walde nahe der Stadt eine junge Berliner Schauspieler, Fräulein Stein, erschossen. Die Kugel war mitten durch's Herz gegangen. Liebeskummer scheint der Grund ihres Lebensüberdrußes gewesen zu sein. Zu der unglückseligen That hat sie sich einen der schönsten Aussichtspunkte ausgewählt; das Gesicht auf die „Mahlbergshöhe“ gerichtet, lag sie auf ihrem sorgfältig ausgebreiteten Plaid, den aufgespannten Schirm, der sie vor den Sonnenstrahlen schützen sollte, neben sich, in der Hand einen Band von Göthe's Werken, „Wilhelm Meister“, haltend, ein Vergiftmehrinhalt lag zwischen den Blättern des Buches. Uhr und Geldtasche fand man bei ihr und einige Briefe, von denen der eine an ihre in Braunschweig zurückgebliebene Mutter gerichtet war. Vor acht Tagen erst in EmS angekommen, hat Toni Stein nur einmal, und zwar am 13. d. in Wilbrandt's „Jugendliche“ gespielt; ihre Darstellung fand lebhaften Beifall den sie auch verdiente, denn sie war sehr befähigt.

Türkei. Die Szene des Ministermords wird von der Zeitung „Stambul“ also geschildert:

Um Mitternacht (vom 15. auf den 16.) erschien ein Offizier im Konak Midhat's und forderte den dienstthuenden Yussuf Aga, der sich im Vorsaal des Rathungszimmers befand, auf, ihn eintreten zu lassen, da er dem Kriegsminister eine Mittheilung zu machen habe. Yussuf Aga erwiderte, daß dies unmöglich sei, weil die Konferenz bereits ihren Anfang genommen habe. Der Offizier (Hassan Bey, Cirassir, ehemaliger Adjutant des Prinzen Yussuf Izzeddin Esfenbi) bestand mit solchem Nachdruck auf seinem Verlangen, daß Yussuf Aga einwilligte, hinzugehen und den Kammerdiener, welcher den Kriegsminister nach dem Konak begleitet hatte und im Erdgeschoß wartete, zu verständigen. Kaum hatte sich Yussuf Aga die Treppe hinabgegeben, als der Cirassir ungestüm die Thür des Gemachs aufriß, in welchem die Rathung stattfand, trat ein und sofort hinter sich die Thür mit dem Schlüssel absperrte. Nun wendete er sich um, zog aus seiner Tasche einen Revolver und gab auf Hussein Vuni Pascha Feuer. Dann zerschmetterte er den Luster, so daß das Zimmer nur mehr durch eine Kerze erleuchtet blieb. Der Großvezier rief dem Mörder zu: „Unglücklicher! was thust du?“ — „Sie haben nichts zu befürchten“, erwiderte ihm Hassan, „Ihnen werde ich nichts zu Leide thun.“ Er warf sich nun neuerdings auf den Kriegsminister, dessen Tunica aufgeknöpft war, und zerfleischte ihm Brust und Bauch mit dem Handschar. Hierauf feuerte er einen Revolvererschuß auf den Kapudan Achmed Kaiserli Pascha ab — die Kugel drang durch die Achsel des Groß-Admirals — und versetzte ihm überdies einen Hieb mit dem Handschar in die Seite. Sodann schoß er auf Raschid Pascha und tödtete ihn auf der Stelle. Wie schnell auch diese entsetzliche Szene vor sich gegangen war, so konnte doch Achmed Aga, der vertraute Diener Midhat Paschas, die Thüre einstoßen und in dem Augenblicke in das Zimmer stürzen, wo Raschid Pascha von der Kugel getroffen wurde. Achmed Aga erfaßte, indem er ihm die Arme von hinten festzuhalten suchte, den Mörder; dieser aber vermochte sich loszumachen und dem unglücklichen Aga eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Mittlerweile kam Hilfe von allen Seiten, und die Zapftheis von der benachbarten Hauptwache trafen ein. Hassan fand noch Zeit, einen Yaver (Adjutanten) und einen Gensdarmen, die zuerst ins Zimmer traten, zu tödten. Endlich bemächtigte man sich seiner, ehe er noch was er beabsichtigte, Midhat hatte angreifen können. Bei seiner Verhaftung bedauerte er, den Gensdarmen umgebracht, und war untröstlich, Midhat Pascha nicht getödtet zu haben.

Verschiedenes.

Eine große Familie.

In Gersdorf in der Oberlausitz starb dieser Tage ein Greis im Alter von mehr als 91 Jahren der 79 Jahre lang Chorgehilfe der dortigen Kirche gewesen war. Von seinen hundert Nachkommen, acht Kindern, vierzig Enkeln, einundfünfzig Urenkel und einem Ururenkel, hatte er vierzig überlebt; sechzig sind noch am Leben.

Der Vulkan Aetna.

Zwei Irländer sind in das Innere des großen Vulkans Aetna auf den Sthetlandsinseln gestiegen. 3000 Fuß unter den oberen Krater- raube fanden die beiden Forscher einen sehr tiefen Teich mit siedend heißem Wasser. An der Nordseite des Hauptkraters entdeckten sie eine 600 Fuß breite Öffnung, aus der dicke Säulen von Schwefelrauch emporstiegen. Aus der Tiefe vernahmen sie dumpfes, an fernem Donner erinnerndes Getöse. Die beiden kühnen Bergsteiger sind die Ersten, welche sich in das Innere dieses Vulkans wagten, der bis jetzt für unzugänglich galt.

Ein Fresser.

Zum Pfingstmarkt in Sheffield war ein 17-jähriger Bursche aus Northshire, Namens George Elliot, in die Stadt gekommen. Bei der festlichen Gelegenheit glaubte er seinen Hang nach leckerem Gebäck freimachen zu dürfen und verzehrte „auf einen Sitz“ eine Kartoffelpastete, einen Plumpudding, mehrere Lebkuchen, einen Reispudding und fünf Stück Northshire-Buddings (eine Art schwerer Eierkuchen). Das war auch für seinen kräftigen Magen zu viel. Vergebens suchte er einem plötzlich fühlbar werdenden Druck mit drei Tellern Suppe, Bier, Limonade und Wasser zu begegnen. Es war zu spät, und nach kurzem Leiden ist er seinen Mehlspeisen erlegen.

Heiraths-Annoncen bei den Hindus.

Auch die Hindus beginnen schon, „sich auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ des Annoncirens nach einer Ehehälfte umzusehen. So veröffentlichte leztlich ein Hindu im „Indu Prakash“ folgende Heiraths-Annonce: „Ich wünsche mich wieder zu verheirathen. Ich bin nicht mehr als 40 Jahre alt. Wenn nun eine indische Wittwe zwischen 10 und 35 Jahren wegen ihrer Verheirathung mit mir entweder direkt oder durch ihren Vormund unterhandeln will, so kann sie Auskunft über mich in der Redaktion des „Indu Prakash“ erhalten. Ich habe schon seit mehreren Jahren eine Anstellung bei der englischen Regierung. Will keine Wittwe mich heirathen, so gebe ich mich mit jeder andern indischen Dame, die im obenerwähnten Alter steht, zufrieden. Ueberhaupt bin ich bereit, jede Dame zu heirathen, wenn sie nur der Religion Brahma's angehört. Dagegen werden Anträge von buddhistischen, christlichen oder mohamedanischen Damen nur dann berücksichtigt, wenn dieselben auch Willens sind, sich zum Glauben Brahma's zu bekehren. Ein indischer Heirathskandidat.“

Goldkurs der k. Staatskassen-Verwaltung.

vom 23. Juni 1876.

20-Frankenstücke 16 M. 16 Pf.

Feuilleton.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem französischen von Eduard Lehman.

(Fortsetzung.)

Als er bei dem Herzog von Anjou vorüberging, welcher sich in eine Ecke des königlichen Gemaches zurückgezogen hatte, sagte er leise, einen Blick voll Argwohn auf ihn werfend, zu ihm:

„Und Ihr, Monseigneur, habt Ihr denn nichts bei dem schändlichen Handel eingebüßt? . . . Habt Ihr keine Lust, Euch mit mir zu vereinigen und den Wald zu durchstreifen! . . .“

„O, gewiß; ich bin gern bereit dazu . . .“ versetzte der Herzog verlegen; „ich werde sicher nicht diese gute Gelegenheit ungenützt vorübergehen lassen, dem König, meinem vielgeliebten Bruder, zu beweisen, wie groß der Eifer ist, welcher mich für das Wohl des Staates und die Vertheidigung seiner geheiligten Person beseelt . . .“

VII.

Die beiden Heinrichs.

Indem Heinrich den Herzog von Anjou zur Theilnahme an dem von ihm zu leitenden Unternehmen aufforderte, hoffte er nicht nur, daß seine Nachforschungen dadurch um so wirksamer und ergiebiger sein würden, sondern auch, daß es ihm vielleicht gelingen werde, seinem gesüchteten Nebenbuhler einige Andeutungen über das geheimnißvolle Abenteuer, bei welchem er selbst eine so trauwige Rolle gespielt hatte, zu entlocken.

Seinerseits war der Herzog von Anjou im Grunde nicht weniger besorgt über das plötzliche Verschwinden der schönen Cypriotin, als über die neue Verschwörung der Hugenotten.

Obgleich von Misstrauen gegeneinander erfüllt, empfanden die beiden Prinzen doch das gleiche Bedürfnis, ihre Zweifel, Hoffnungen und Besürchtungen einander mitzutheilen und sich zugleich gegenseitig zu beobachten.

Da aber Verstellung und Zwang dem angeborenen Charakter Heinrich's allzusehr widerstrebten, so war es ihm unmöglich, die angenommene Rolle länger fortzuspielen. Er brach daher zuerst das Stillschweigen, indem er mit seiner gewohnten freimüthigen Offenheit sich geradezu über den Gegenstand ihrer gemeinsamen Besorgnisse auszusprechen begann.

Die beiden Prinzen ritten in geringer Entfernung der ihnen untergebenen Soldateska voraus, von Zeit zu Zeit, wie in Folge schweigender Uebereinkunft einige Worte über die Vorfälle des Tages wechselnd und sich verstoßen beobachtend.

„Besteht nur, Better,“ begann Heinrich plötzlich, sein Ross dicht dem des Herzogs nähernd, — „gesteht nur, daß Ihr mich, trotz Eures Eifers für die Wohlfahrt des Staats und den Dienst des Königs, nicht nur der Hugenottenhebe halber begleitet, und daß Ihr gern Keger—Keger sein liebet, wenn Ihr nur hoffen dürft, unsere „kleine Königin von Cyprien“ wiederaufzufinden! . . .“

„Eure und nicht unsere,“ wenn's beliebt, Sire,“ entgegnete der Herzog, ohne sich durch den eben so unerwarteten, als heftigen Ausfall des Königs von Navarra außer Fassung bringen zu lassen; „denn was mich betrifft, so habe ich nie einen Anspruch auf Jene gemacht. Und wie hätte ich es auch jemals wagen mögen,“ fügte er dann noch boshaft hinzu, „mit einem eben so galanten als mächtigen Prinzen in die Schranken zu treten?“

„Gernach, gemacht, Better! Greifert euch nur nicht! . . . Was ich vorhin sagte, war, ich schwöre es Euch, gewiß nicht in einer bösen Ansicht gegen Euch gemeint . . . Verständigen mir uns lieber offen und ehrlich, wie es Leuten unseres Standes geziemt, damit wir desto sicherer und schneller unsern Zweck zu erreichen . . . Was mich anlangt, mögt ihr von mir denken, was Euch gefällt; aber ich würde gern die ganze Rotte dieser rasenden Hugenotten, Gott verzeihe mir die Sünde! zum Teufel schicken, wenn es mir nur gelänge die kleine Cypriotin zu retten, die sie vielleicht schon auf schmälliche Weise mißhandelt, wenn nicht gar getödtet haben! . . .“

„Das Letztere glaube ich in keinem Falle. Ich bin vielmehr der Meinung, daß einer dieser vermaledeiten Keger, begünstigt von dem Tumulte, die Cypriotin geraubt hat, als eine Art von Schadloshaltung für den König meinen Bruder, dessen sie sich nicht bemächtigen konnten.“

„Aber, Better, ich frage Euch, wozu kann Ihnen eine solche Geißel nützen, und wer würde, außer uns Beiden, vielleicht daran denken, sie zurückzufordern?“

„Die Königin, meine Mutter, jedenfalls; Ihr wißt es ja, sie liebt das junge Mädchen grade so sehr, wie meine Schwestern Margaretha und Claudia. Zudem,“ setzte der Herzog mit argwöhnischem Blicke hinzu, „wen könnte man sonst am Hofe dieser Entführung halber anklagen?“

„Meiner Treu, Better!“ erwiderte Heinrich lebhaft, „ich muß gestehen, daß meine Eifersucht Euch diese That zuschrieb, Euch, oder wenigstens einigen von Euch dazu gedungenen vertrauten Helfersbessern.“

„Mir, Sire?!“ rief der Herzog aus, „Bei dem Heil meiner Seele, Eure Eifersucht hat Euch arg getäuscht. Ihr werdet zugeben müssen, daß ich weit mehr Ursache haben könnte, eifersüchtig zu sein, als Ihr. Euer Sieg hat Aufsehen erregt, und man weiß jetzt sehr wohl, an welche Heilige Ihr neulich Morgens in der Louprekapelle Eure Bitten richtete.“

„Bei Sankt Heinrich, unserm beiderseitigen Schutzpatron!“ versetzte der König von Navarra, offenbar außer Fassung gebracht, „ich besuche die Kirchen nur selten, obgleich ich vielleicht gegenwärtig ein eben so guter Katholik bin, als der Papst selbst. Ich weiß wahrlich nicht, von welchem Sieg Ihr redet,“ aber der Himmel gebe, daß ich einst siegreicher im Kriege sein möge, als ich jetzt in der Liebe bin! Doch, da Ihr mich nun ein Mal auf dieses Kapitel gebracht habt, so erlaube mir die Frage, ob ihr nicht vielleicht durch Zufall Kunde von einem gewissen Geiste oder Dämon — denn ein Mensch würde unmöglich so kühn gewesen sein — erlangt habt, der es vergangene Nacht gewagt hat, in meiner Gegenwart durch die nur leicht angelehnte Thür in Dapelle's Gemach zu schlüpfen? . . . Denn, beim höllischen Feuer! mein Better, wenn jenes Wesen eine Seele hat, so wird es eines Tages die Spitze dieses Degens zwingen, dieselbe auszuhauen! . . . Wenn aber irgend jemand am Hofe, und wäre es König Karl in eigener Person, sich hätte einfallen lassen, nur einen Scherz mit mir zu treiben, so versichere ich Euch, mein werther Better, er würde diese Frechheit theuer büßen müssen! . . .“

Dies sagend, erfaßte Heinrich den Arm des Herzogs mit eiserner Gewalt wobei er ihm heftige Drohblicke zuwarf.

„Schon recht, schon recht, Sire!“ rief der Herzog von Anjou aus, seinen Arm mit Mühe los machend. Doch muß ich Euch ernstlich bitten, an Anderen Euren Zorn auszulassen, da ich durchaus nicht Der bin, welchen Ihr sucht. Wenn Ihr aber sonst Etwas gegen mich haben solltet, so mögt Ihr Euch auf eine andere minder fühlbare Weise darüber erklären. Mit der Angelegenheit der Griechin, ich wiederhole es Euch hiemit ernstlich und ein für alle Mal, habe ich auch nicht das Geringste zu schaffen.“

[Fortf. f.]